

Die Guayra-Fälle

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 20

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



In jahrtausendelanger Arbeit hat das Wasser den Fels so ausgenagt, daß er heute den Anblick von Ruinen bietet. In mehreren größeren und kleineren Fällen stürzt die Wassermasse über die sechzig Meter hohen Wände und fließt in der kaum sechzig Meter breiten Schlucht weiter. Rund 30 000 Kubikmeter Wasser strömen zur Regenzeit in der Sekunde durch diese Rinne. Eine Anzahl Hängebrücken überspannen die Schluchten.

Die Guayra-Fälle

Längst sind die gewaltigen Wasserfälle des Iguassu an der brasilianisch-argentinischen Grenze der Einsamkeit ihres Urwaldes entrissen worden. Große Touristenunternehmen führen den Fremden zu den Wundern des «südamerikanischen Niagara», Hotels sind entstanden, die den Zauber einer elementaren Natur mit allem Komfort des 20. Jahrhunderts servieren, der Urwald selber wird zur Attraktion, seine rotglühenden Orchideen und seine Papageienschwärme gehören ins Programm... Die wenigsten von den zahlreichen Fremden jedoch, die von Buenos Aires aus den Weg zum Iguassu antreten, wissen, daß ein paar hundert Kilometer oberhalb der Mündung des Iguassu in den Parana ein anderes mächtiges Katarakt-System liegt, fast völlig abgeschieden von der Welt

und von einem eigentümlichen Reiz, der den Wundern des Iguassu an Schönheit nichts nachgibt: die «Sete Quedas» (Sieben Fälle) des Parana bei Guayra, zwischen Brasilien und Paraguay.

Die Sete Quedas sind kein Gegenstück zum Niagara. Sie lassen sich mit keinem anderen der berühmten Wasserfälle der Erde vergleichen. Sie sind vielleicht weniger bildhaft-impulsant, weniger «malerisch» als manche anderen, aber dafür dramatisch-phantastischer. Denn hier stürzt sich einer der größten Ströme der Welt über eine riesige Felsbarre hinunter, ein Strom, der oberhalb der Fälle spiegelglatt wie ein See sich über eine Breite von nahezu vier Kilometer dehnt — und der unterhalb seines Absturzes in einem schmalen Kanal

von kaum sechzig Meter Breite eine Wassermasse durch die Felsen zwängt, die größer ist als ein Dutzend europäischer Ströme zusammen.

Der Kampf zwischen Fels und Strom tobt hier in düsterer Wildheit. Der Kontrast der nackten, in gewaltige Blöcke zerrissenen, trümmerfeldartigen Gesteinsplatte, durch die das Wasser wirbelt und der reichen tropischen Vegetation, die ringsum wuchert, hat eine fast unheimlich faszinierende Kraft. Ganz besonders für den, der sich vom Oberlauf des Flusses, von Brasilien her, den Fällen nach einer zweitägigen Flußreise nähert und dem glatten, kaum bewegten, immer weiter sich ausbreitenden Parana durch ein Gewirr von Flußarmen seine menschenleere, inselreiche Urwaldzone hinunter gefolgt ist!

Unüberschaubar sind die Wasserfälle von Guayra. Immer wieder aus einem andern Seitenkanal stürzt sich das Wasser in die Tiefe, vereinigt sich im Fallen mit anderen Stromzweigen, bahnt sich durchs Gestein einen Weg in die zentrale Rinne. Ueber schütterere Hängebrücken und durch Urwaldinseln, über die Schwärme bunter Araras und grüner Sittiche fliegen, führt der Weg von Katarakt zu Katarakt. Und in der Trockenperiode, wenn die ganze Felsenlandschaft freigelegt ist und der Strom in der Tiefe seiner Gesteinsschluchten brodelnd, kann man selbst durch ausgetrocknete Talmulden zum Fuße der Fälle hinuntersteigen. Führt der Strom aber Hochwasser, dann füllt er Gräben und Kessel bis zum Rande, eine regellose, wilde, entfesselte Wasserflut, majestätisch und furchtbar zugleich.

F. R. A.



Siebzeh Kilometer unterhalb der Fälle beginnt auf dem Fluß der Schiffsverkehr. Kleine Dampferchen bringen die seltenen Passagiere von der nächsten Bahnstation, die mehrere hundert Kilometer entfernt liegt, den Fluß aufwärts. Vom Landungsplatz unten am Ufer bringt eine Drahtseilbahn die Besucher in die Höhe.